

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 13

Artikel: Puck : die Geschichte eines Hundes
Autor: Blumenthal, Lotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Soldat malt.

Ein dumpfer Ton, ein Klopfen an der Tür, jemand begehrt Einlaß. Ein Soldat steht draußen in langem, wehendem Mantel, der seine kraftvolle Gestalt noch größer erscheinen läßt. Ein Soldat — nein — der Soldat — sein Schritt, sein Klopfen, all das ist mir vertraut. Eilends stürmt er herein und mit ihm eine Welle von Frische und Leben. Schon fliegen Käppi und Mantel schwingvoll an den Haken. Er hat es eilig, nur ein paar kurze Stunden Urlaub. Die will er aber nützen und malen, endlich wieder einmal malen. Er schnuppert in die Luft wie ein junges, schönes Tier im Frühlingswind und saugt begierig den Geruch der Farben in sich ein, jenen altvertrauten Geruch, der für ihn so süß ist, wie Fliederduft in einer Sommernacht. Seine Augen gleiten kosend über das Bild, das er vor einiger Zeit begonnen hat. Gestern noch stand er Wache bei Schneesturm und glaskalter Luft, und heute sitzt er hier in dem warmen Raum vor seinem Bild, das ihn mit seltsamem Frühlingszauber umgaukelt. Ob sie ihm gelingen wird, jene unwahrscheinlich lichte, blonde Landschaft — so, wie sie in seiner Erinnerung lebt — jenes erste knospende Geheimnis?

Nein, nicht dies stumpfe Grün, viel zu alt und verbraucht. Etwas ganz Junges, Zartes mit hellblauem Dunst über Wasser und Himmel. Und nun ein feiner Hauch von Sonnengold hinein. Herrgott, wie das gleißt und glimmert!

Die Umwelt ist versunken, der Begriff —

Raum und Zeit — besteht nicht mehr. Nur er und das Bild, nein auch er nicht mehr, — nur noch das Bild — und vielleicht seine Seele, die einst jenes Frühlingswunder erlebte und es nun in ewig jungem Schöpferdrang neu gestalten will. Und zwischen Himmel und Erde, eingehüllt in blauen Dunst, fliegt ein bunter Schmetterling mit einem lachenden Kinderköpfchen. Wahrhaftig, er malt ein anmutig lächelndes Kindergesicht zwischen bunten Schmetterlingsflügeln. Alle Liebe und Zärtlichkeit, die er sonst vielleicht einer Frau hätte schenken können, bekommt nun dies lächelnde Sonnenkind, und ein Abglanz davon breitet sich wie ein feiner Liebeshauch über See, Himmel und Erde, und sogar das junge Bäumchen, das klein und zitternd am Wegrand steht, strahlt in hellstem Grün.

Und wenn man ganz still ist und lauscht, erklingt die Landschaft wie heitere Musik. Selten können Menschen sie hören, nur solche mit feinen, hellen Kinderseelen, doch oft dringen die Klänge empor bis hinauf zum lieben Gott und zaubern sogar auf sein uraltes Antlitz ein junges, gütiges Lächeln.

Da erwacht der Maler aus seinem Schöpfertraum. Er sieht sein Werk und freut sich, daß es ihm so frühlingshell entgegenklingt. Dies Bild wird er vor sich sehen auf der Wache, in Schneesturm und kalter Nacht, und vor dem sonnigen Lächeln des Schmetterlingskindes werden sogar Schnee und Eis zerschmelzen. Lotte Blumenthal.

Puck.

Die Geschichte eines Hundes.

Die Sonne schien. Auf der Erde lag klein und zusammengerollt Puck. Ein wohliges Behagen durchströmte ihn. Die Sonne kroch in sein dickes Fell und durchwärmte seinen magern Körper. Puck hatte schöne braune Haare, die heute golden glänzten. Seine Augen waren dunkel und warm. Er blickte sehr fragend, denn er war jung und wußte noch nicht viel. Lange Zeit hatte er kein zuhause, es ging ihm schlecht, er hungerte und fror.

Eines Tages sah Puck einen Mann vor sich herschreiten, der ging so verträumt und gemüthlich, als ob Zeit ihm nichts bedeutete. Das gefiel Puck, und er lief hinter ihm her.

Sie kamen durch enge Gassen, in denen die Häuser schwarz und schwer vor Alter standen. Die Straßen wurden breiter. Mitten drin hatte

es Schienen, auf denen hohe Wagen fuhren, und nebenher sausten kleinere Fahrzeuge. Es war ein schrecklicher Lärm. Puck liebte das nicht, er fürchtete sich, und um seine Angst zu betäuben, bellte er laut. Dem Mann schien es hier auch nicht sehr zu gefallen, seine Füße strebten eilends vorwärts. Endlich lichteten sich die Häuser und tauchten zuletzt nur noch vereinzelt auf. Dafür gab es viele Bäume, ein Paradies für Puck. Er machte überall halt, sprang wie toll umher und kam immer wieder freudig bellend zu dem Mann zurück. Dieser freute sich über seinen neuen Gefährten, denn er liebte Tiere. Er streichelte Pucks Kopf, und dieser fühlte, daß es feine gute Hände waren, die würden ihn nicht schlagen. Er schaute seinen neuen Herrn dankbar an und winselte. Er beschloß, bei ihm zu bleiben. Und wie der Mann in ein kleines

Haus trat, beeilte Puck sich sehr, durch die Tür zu schlüpfen, damit er nicht etwa draußen bleiben müsse.

Puck inspizierte sein neues Heim. Zuerst kam die Küche dran. Er schnupperte. Hier roch es nach Wurst, dort auf dem Tisch lag sie, dick und sehr verlockend für solch kleinen hungrigen Kerl. Er war gewohnt zu nehmen, was er erwischen konnte, und eilends damit zu verschwinden. Doch hier wollte er das nicht. Die Wurst gehörte sicher seinem Herrn. Dieser sah wohl Pucks bettelnde Kinderaugen. Natürlich bekommst du etwas. Dick kannst du zwar bei mir nicht werden, denn ich habe nicht viel. Dichter haben wenig Geld. Sieh mich nicht so erstaunt an, ich bin wirklich ein Dichter. Du weißt nicht, was das ist — aber Puck. — Also höre. Ein Dichter — ein Dichter schreibt. Warum? fragte Puck. Im Grunde eine tiefsinnige Frage, die ich mir oft schon selbst gestellt habe. Aber weißt du, Puck, ich muß schreiben, ich muß einfach. Wenn etwas in mir singt — wenn eine große Freude in mir ist, so daß die Seele erklingt wie eine feingestimmte Geige, dann muß ich schreiben. Und wenn etwas kommt, das sehr weh tut, auch dann. Dann bekommen die Buchstaben einen seltsamen Glanz — wie Tautropfen auf jungen Gräsern — es sind ungeweinte Tränen — keiner sieht sie, und das ist gut.

Pucks Haare sträubten sich. Etwas in dem Klang der Stimme erschütterte ihn. Er lief zur Tür, kratzte mit den Pfoten und winselte. Leider konnte er die Klinke nicht erreichen, er war zu klein. Er begann zu heulen und sprang an seinem Herrn hoch. Komm, wir wollen hinaus an die Sonne, wo die Blumen duften und die Käfer summen, dort kommen keine traurigen Gedanken. Puck, du hast recht. Ich muß dir auch noch meinen Garten zeigen, den besorge ich ganz allein. Schau nur, wie die Blumen wild durcheinander blühen, wie in einem Zaubergarten. Am liebsten ließe ich sie wachsen und blühen, wie sie wollten. Doch manchmal muß ich welche abschneiden — wenn ich kein Geld mehr habe —, dann fahre ich in die Stadt, sie zu verkaufen. Du kannst mitkommen und den Wagen ziehen, willst du? Bau, bellte Puck und nickte mit dem Kopf, und dann laufen wir Brot und Wurst und einen Hundekuchen. — Hier in dem kleinen Häuschen hat es Bienen. Bienen, sprach Puck ärgerlich, kenn' ich. Einmal, wie ich in der Sonne schlief, hat mich so ein Brummer in die Nase gestochen. Hoffentlich tun deine das nicht auch. Nein bestimmt nicht, ich werde es ihnen strengstens verbieten, sagte

toternst der Dichter. Den Honig nehmen wir auch mit in die Stadt, dafür bekommen wir noch mehr Geld wie für die Blumen. Du hast glänzende Ideen. Puck war erfreut über dieses Lob, denn er liebte seinen Herrn. Er möchte immer bei ihm bleiben.

Abends, wenn der Dichter schrieb, legte Puck sich schweigend zu seinen Füßen. Blütenduft kroch durch das geöffnete Fenster und erfüllte den Raum. Wenn die Feder ruhte, glitten des Menschen Augen hinauf zu der Himmelswiese, darinnen die Sterne noch schöner blühten, wie die Blumen auf der Erde. Schaute er hinunter zu Puck, dann freute er sich, daß da ein Wesen lag, dessen warmer Atem sich mit dem seinen mischte und ihn mit der Erde verband. Er war nicht mehr so grenzenlos allein in der Tiefe der Nacht. Dankbar streichelte er Puck, dessen Kopf auf seinen Knien ruhte. Puck hielt ganz still. Wie er sie liebte, diese feinen seelenvollen Hände — er würde sie nie vergessen.

Da, eines Tages ward Krieg in der Welt. Nun muß ich fort, Puck, an die Grenze. Fort? Puck starrte entsetzt, und zum ersten Mal kam der Schmerz in seine Seele.

Am nächsten Tag war der Dichter im Soldatenkleid und nahm Abschied von seinem Gefährten. Ich komme wieder, Puck, bestimmt. Du kannst so lange bei des Nachbars Frau bleiben, die nun auch einsam ist, weil ihr Mann ins Militär muß.

Doch Puck blieb dort nicht lange. Die Sehnsucht nach seinem Herrn trieb ihn fort. Er fraß nicht mehr, lief nur noch und suchte, und wo immer er einen Mann sah im Soldatenkleid, ging er zu ihm hin und beschnupperte ihn. Doch niemals fand er seinen Herrn. Oft glitten Hände losend durch sein Fell, doch nie waren es jene guten Hände, die er immer auf seinem Kopfe fühlte.

Ganz entkräftet kam er eines Tages wieder vor das Haus des Dichters. Er heulte, doch die Tür wurde nicht geöffnet. Er legte sich müde hin und wartete tage- und nächtelang. Und als der Dichter endlich wiederkam, fand er vor seiner Tür einen magern kleinen Körper — starr und tot. —

Da setzte er sich hin und schrieb, und die Buchstaben bekamen wieder einen seltsamen Glanz — wie Tautropfen auf jungen Gräsern —, es waren ungeweinte Tränen, keiner sah sie, und das war gut. —

Lotte Blumenthal.